<36605294620018

<36605294620018

Bayer. Staatsbibliothek

Anzeige

der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des dritten Theils.

Einleitung S. 2.

Erstes Buch.

Von der Regimentsverfassung. 3
1 Cap. bei den Assyriern 5
2 Cap. bei den Babyloniern 6
3 Cap. bei den Medern 8
4 Cap. bei den Egyptiern 11
5 Cap. in Griechenland 25
1 Art. zu Athen 26
2 Art. zu Lacedämon 34
3 Art. in den griechischen Colonien 40

Zweites Buch.

Von den Künsten und Handwerkern. 46
1 Cap. bei den Assyriern und Babyloniern 47
2 Cap. bei den Egyptiern 55
3 Cap. bei den Griechen 73

Drittes Buch.

Von den Wissenschaften. 80
1 Cap. von der Arzneikunst 81
2 Cap. von der Astronomie 83
1 Art. der Babylonier 84
2 Art. der Egyptier 88
3 Art. der Griechen 98
4 Art. Betrachtungen über die Astronomie der Babylonier, Egyptier und Griechen 104
3 Cap. Von der Geometrie und Mechanik 110
1 Art. der Babylonier 111
2 Art. der Egyptier 113
3 Art. der Griechen 117
4 Cap. Von der Geographie 117

Viertes Buch.

Von der Handlung und Schiffahrt 126
1 Cap. der Egyptier 126
2 Cap. der Phönicier 130
3 Cap. der Griechen 134

Fünftes Buch.

Von der Kriegskunst. 141
1 Cap. der Assyrier, Babylonier, Meder, Syrer, u. a. 142
2 Cap. der Griechen 146
1 Art. von der alten Völker Griechenlandes gewöhnlichen Kriegesanstalten 147
2 Art. von der Kriegszucht der Lacedämonier 152
3 Art. von der Kriegszucht der Athenienser 155

Sechstes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen. 159
1 Cap. der Völker in Asien 160
1 Art. der Assyrier 161
2 Art. der Babylonier 162
3 Art. der Meder 174

Einleitung.

Je mehr man zu den Zeiten fortgehet, die sich der Geburt JEsus Christus nähern, desto mehr entwikkelt sich die alte Geschichte und wird heller. Asien stellet in den Jahrhunderten, worein wir uns begeben, die rührendesten Scenen dar. Man siehet daselbst die vier mächtigen Reiche der Assyrer, Babylonier, Meder und Lydier sich verlieren.

Egypten, diese so alte und berühmte Monarchie, fänget nun an, sich zu ihrem Untergange zu neigen. Wir werden nicht ihren gänzlichen Verfal sehen. Der Zeitpunkt, worin Egypten den Verwüstungen Cambyses, des Sohns Cyrus, preis wird, seinen Thron umstürzen siehet, und weiter nichts als eine Provinz des Persianischen Reichs ausmachet, gehöret in die Jahrhunderte, welche nicht zum Gegenstande meiner Untersuchung gehören. Ich darf also nicht davon reden. Ich glaubte, daß ich ihn blos ankündigen könte.

Auf die Trümmer aller dieser verschiedenen Königreiche wurde die Monarchie der Perser errichtet, eine Nation, von der bis auf diese Zeit in dem Alterthum keine Meldung geschiehet. Die Geburt dieses neuen Reichs, das weitläufiger und furchtbarer, als irgend eines von denen ist, davon wir Gelegenheit zu reden gehabt haben, wird das Ziel seyn, dabei wir stille stehen werden.

Europa stellet uns in diesen Jahrhunderten keine so starke Gemälde vor Augen. Aber die Abschaffung der monarchischen Regierung in vielen Städten von Griechenland, die sich damals zu Republiken machten; Lycurgus und Solon, davon jener zu Lacedämon, dieser zu Athen Gesezze gaben, sind um so wichtigere Gegenstände, da dieses die Epoche von der Grösse und dem Ruf ist, welche sich die Griechen in der alten Geschichte erworben haben.

Man mus ferner in die Zahl der berühmten Begebenheiten, welche in die Jahrhunderte, so wir durchgehen, gehören, die Erbauung Roms sezzen, welche Stadt dazu bestimmet gewesen zu seyn scheinet, alle Königreiche des Erdbodens zu verschlingen. Ihr schwacher Anfang verkündiget den Grad der Macht nicht, wozu sie nachher gelangete. Rom hatte sie seiner Staatskunst und Tapferkeit zu danken, welche es über alle Hindernisse siegen machten, die sich seiner Vergrösserung zu widersezzen schienen. Dieses ist übrigens ein Gegenstand, den wir blos anzeigen. Die Römer kommen nicht in den Plan, welchen wir unternommen haben.

Kunst der Natur nur zu Hülfe kommen durfte. Die Stadt wurde in kurzer Zeit erbauet. Die Alten kanten sie unter dem Namen Ecbatana. Sie war mit einer siebenfachen Mauer umgeben. Die innerste fassete den Pallast des Königes ein, worin seine Schäzze niedergeleget waren a).

So bald die Stadt im Stande war, daß man sie bewohnen konte, nöthigte Dejoces einen Theil der Meder, sich darin nieder zu lassen. Seine ganze Aufmerksamkeit gieng alsdenn darauf, Gesezze zu machen, wodurch die Ordnung und Policei in seinen Staaten erhalten würde. Da er mit wilden Völkern zu thun hatte, von denen ihm alles zu besorgen stund, so hielte er dafür, daß er nicht genug Vorsicht nehmen könte, ihnen die Furcht und Verehrung einzuflössen, welche man der Majestät des Throns schuldig ist. Ueberzeugt, daß, je mehr man sich die Person des Monarchen in der Entfernung vorstelle, desto mehr verehre man sie b), führete er, so zu sagen, eine Scheidemauer zwischen sich und dem Volke auf. Er befahl, daß man sich nicht vor dem Könige zeigen solte, ohne von besondern Staatsbedienten zu ihm geführet zu werden, und es wurde keinem Menschen erlaubet, ihn ins Gesicht zu sehen. Selbst diejenigen, welche die Freiheit hatten, sich demselben zu nähern, konten in seiner Gegenwart weder lachen, noch sich räuspern c). Alle Sachen wurden durch Mittelspersonen behandelt. Von seinem Pallaste aus sahe Dejoces alles, was in seinen Staaten vorgieng. Man untersuchte vor ihm die Processe nicht anders als schriftlich, und wenn er seinen Ausspruch gethan hatte, so lies er ihn auf eben dieselbe Weise den Partheien bekant machen. Er lies sich besonders die genaue Beobachtung der Gerechtigkeit angelegen seyn. Er behauptete das Ansehen der Gesezze durch die strengesten und schärfesten Strafen, da er nichts wesentlicheres zur Erhaltung eines entstehenden Staats hielte. Wenn er hörete, daß einer den andern beleidiget habe, so lies er ihn kommen, und legte ihm eine Strafe auf, die seinem Versehen gemäs war. Er hatte zu dem Ende in allen Ländern seiner Herschaft vertrauete Leute, welche acht gaben, ob von den mächtigern den schwächern Unrecht geschähe, und ihm davon Bericht erstatteten d). *Staats- und Policei-anstalten.*

Es erhellet aus allem, was wir eben gesagt haben, daß die Regierung der Meder blos monarchisch war. Das Betragen des Dejoces gibt den Begrif von einem grossen Staatsverständigen. Ich weis jedoch nicht, ob sie in allen Stükken verdienet gebilliget zu werden. Man kan nicht umhin, die Maas- *Beurtheilung derselben.*

a) *Herodot.* l. 1. n. 98. (T. Ueb. 90). b) Major e longinquo venit reverentia. *Tacit.* c) *Herodot.* l. 1. n. 99. (T. Ueb. 91). In Indien ist es nicht erlaubt, in dem Pallaste des Königes sich zu räuspern. Voyage de *V. le Blanc*, p. 182. d) *Herodot.* l. 1. n. 100. (T. Ueb. 92).

würde [a]). Allein eben dieses Gesez fügte hinzu, daß jedweder Schuldner, der sterben würde, ehe er ein so kostbares Pfand wieder an sich gebracht hätte, der Ehre des Begräbnisses beraubt seyn solte [b]). Man wird die Wirkung dieser Strafe einsehen, wenn man sich an dasjenige erinnern wil, was ich anderwärts von der Denkungsart der Egyptier in Ansehung der Ehre des Begräbnisses gesagt habe [c]).

Wenige Zeit nach den Monarchen, wovon wir geredet haben, hatte Egypten einen von denjenigen Unglüksfällen auszustehen, welchen alle Staaten ausgesezzet sind. Sabacus, der König von Ethiopien, bemächtigte sich desselben, und regierete funfzig Jahre darinnen [d]). Diese Revolution gieng bald vorüber. Dieser Fürst entsagte von freien Stükken seiner Eroberung, begab sich der Krone, und kehrete nach Ethiopien zurük. Man kan den Sabacus mit Recht in die Zahl der egyptischen Gesezgeber sezzen. Dieser Fürst, der von Natur leutselig und gütig war, schaffete die Todesstrafe ab, und befahl, daß man die Verbrecher, welche man des Todes schuldig hielte, zu öffentlichen Arbeiten gebrauchen solte. Er dachte, daß Egypten mehr Nuzzen und Vortheil von dieser Art Strafen haben würde, die auf Lebenslang aufgelegt wurde, und ihm gleich geschikt schien, die Laster zu bestrafen, als zu dämpfen [e]). Sabacus.

Einige Zeit nach dem Sabacus bestieg Psammitichus den Thron. Dieser Fürst machte eine beträchtliche Aenderung in den alten Regimentsgrundsäzzen. Bis auf diese Zeit war Egypten fremden Völkern verschlossen [f]). Es war blos die Stadt Naucratis, wo ihnen erlaubet war zu landen und Handlung zu treiben [g]). Die Egyptier hatten, wenn man den Schriftstellern des Alterthums glauben kan, die Gewohnheit, alle Fremde, welche man längst den Küsten antraf, zu tödten, oder zu Sclaven zu machen [h]). Psammitichus Psammitichus. Seine Handlungsfreiheit.

a) *Herodot.* l. 2. n. 136. (T. Ueb. 128). b) *Herodot.* loc. cit. c) Erster Th. B. 1. S. 57. d) *Herodot.* l. 2. n. 137. (T. Ueb. 129). *Diodor.* l. 1. c. 65. p. 75. (59). Wenn man sich auf den Julius Africanus berufen kan, so wäre Sabacus unmittelbar auf den Bocchoris gefolget, den er gefangen nahm, und so gar lebendig verbrennen lies. apud *Syncell.* p. 74. Diodorus lässet den Sabacus erst lange nach dem Bocchoris regieren. l. 1. c. 65. p. 75. (59). Herodotus, dessen Ausspruch in allem, was Egypten betrift, von so grossem Gewicht ist, thut von dem Bocchoris gar nicht Meldung, und lässet den Sabacus unmittelbar nach dem Anysis, dem Nachfolger des Asychis, regieren, l. 2. n. 137. (T. Ueb. 129). Einige neuere Zeitrechner halten den Asychis des Herodotus und den Bocchoris des Diodorus für eine einzige Person, die unter zween Namen bezeichnet würde. Dieses ist einer von den kritischen Puncten, die ich nicht unternehmen wil ins Licht zu sezzen, und noch weniger zu entscheiden. e) *Herodot. Diodor.* ll. cc. f) *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146). *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61). *Strabo,* l. 17. p. 1142. (792). g) *Herodot.* l. 2. n. 179. (T. Ueb. 170). h) *Diodor.* p. 78. & 80. (61. 63).

war bei den Egyptiern die Ehrerbietung für die Priester, bei welchen allein die Gesezze und Wissenschaften der Nation aufbewahret waren.

Man mus die Menschen nicht kennen, wenn man die Unbequemlichkeiten eines solchen Staatsgrundsazzes nicht einsiehet. So grosse Gewalt und so schmeichelhafte Vorzüge konten nicht anders, als die oberste Macht theilen, und den Priestern Verachtung gegen die übrige Nation einflössen; welche Verachtung nothwendig zum Schaden des Staats gereichen muste. **Herodotus** erzehlet ein sehr merkwürdiges Beispiel davon, in dem, was unter der Regierung des Sethos vorgieng, welcher ein Priester des Vulcanus war, und einige Zeit nach dem Sabacus zum Könige erwehlet wurde [a]).

Sethos sahe sich kaum auf dem Throne bevestiget, als er den Kriegesleuten übel begegnete, nicht anders, als wenn er ihrer Hülfe niemals nöthig haben würde. Er gieng so weit, daß er ihnen die liegende Gründe entzog, welche ihnen die Könige seine Vorgänger ausgesezzet hatten [b]). Es währete nicht lange, so hatte Sethos Ursache, sich ein so unbedachtsames Verfahren gereuen zu lassen. Denn als Sennacherib, der König in Assyrien, über Egypten herfiel, so fand sich unter dem Adel und dem Kriegesstande niemand, der die Waffen ergreifen wolte. Sethos sahe sich in die Nothwendigkeit gesezzet, mit einer in der Eile zusammengeraften Armee, die aus Künstlern, Handwerkern und andern Leuten vom geringsten Stande bestund, dem Feinde den Kopf zu bieten [c]). Er hatte seine Errettung blos der Nachricht zu danken, die Sennacherib von der Anrükkung des Königes Tharaca in Ethiopien erhielte, welcher an der Spizze einer mächtigen Armee Egypten zu Hülfe kam [d]). Die Priester, deren Vortheil es erforderte, diese Begebenheit, die das Betragen des Sethos zu rechtfertigen schien, in Ruf und Hochachtung zu bringen, säumten nicht auszubreiten, daß Sennacherib durch ein Wunderwerk wäre zurük getrieben worden. Sie erfanden so gar eine Fabel, welche die ganze Ehre davon dem Sethos beilegte [e]), welches der Mühe nicht werth ist zu untersuchen. Dieses Exempel ist hinreichend, die schlimmen Wirkungen von den alzugrossen Freiheiten und Vorzügen zu zeigen, welche die Priester in Egypten genossen.

Über die Eintheilung des Volks.

Ich gehe auf den wichtigsten Artikel der egyptischen Staatskunst über. Das ganze Volk war in eine gewisse Anzahl Classen vertheilet [f]). Die Handthierungen waren bei allen Familien erblich: der Sohn muste seines Vaters seine ergreifen [g]). Die zween vornehmsten Stände des Staats, der Kriegesstand

a) l. 2. n. 141. (T. Ueb. 133). b) ibid. c) *id.* ibid. d) *Joseph.* Antiq. l. 10. c. 1. 2 B. der Kön. C. 19. v. 9. e) *Herodot.* l. 2. n. 141. (T. Ueb. 133). f) S. den 2 Th. B. 1. C. 3. S. 14. g) Ebendas.

kunst gänzlich zuwider. Er konte nicht stat haben, als zu den Zeiten, da man die von Einwohnern blosse Erde bevölkern muste. Er muste aufhören, wie sich das menschliche Geschlecht zu vermehren anfieng, und politische Geselschaften entstunden. Das blosse Licht der Vernunft lies dem grösten Theil der Gesezgeber die Unbequemlichkeiten einsehen, welche aus der Ehe zwischen Brüdern und Schwestern entstehen. Sie erkanten, daß, wenn sich die Familien nicht mit einander vermischten, jedwede einen besondern Körper für sich in dem Staate ausmachen würde; eine Ursache, die nothwendig eine Uneinigkeit unter den Gemüthern bewirken muste. Die Chinesen befolgen viel weisere Grundsäzze, als der Egyptier ihre waren. Die Gesezze in China verbieten nicht nur die Ehen zwischen Brüdern und Schwestern, sondern sie erlauben nicht einmal, sich in einerlei Familie zu verehelichen, so weitläufig auch die Verwandschaft seyn möchte [a]). Dieses Gesez ist klug, und komt aus einer tiefen Staatskunst. Es wurde eingeführet, die Bürger nicht nur zu bewegen, sich nach Vortheil und Glüksumständen zu verbinden, sondern auch um Verbindungen und Vereinigungen unter gewissen Familien zu hindern, dergleichen dem Staat allezeit nachtheilig sind.

Anhänglichkeit der Egyptier an ihre Gebräuche.

Das schäzbarste, was man bei dem Gemüthscharacter der Egyptier antrift, ist die Anhänglichkeit und Achtung für ihre Gesezze und Gewohnheiten. Man hat ihnen wegen der Beständigkeit, sie zu beobachten, und nichts an den ursprünglichen Gewohnheiten der Monarchie zu ändern, die grösten Lobsprüche beigeleget. Eine neue Gewohnheit, sagt man, war in Egypten ein Wunderzeichen. Alles geschah daselbst beständig auf einerlei Art [b]). Die Egyptier wolten nichts von andern Völkern entlehnen [c]).

Ich sage erstlich, daß die Egyptier in diesem Stük keinen besondern Lobspruch verdienen. Diese Art zu denken ist ihnen mit allen Völkern des Orients gemein. Man weis, daß die Morgenländer eine grosse Liebe zu ihren Gewohnheiten tragen. Sie ändern nichts daran. Ihre Art zu denken und zu handeln ist, wie sie zu allen Zeiten war. Es ist übrigens gewis, daß die Beschaffenheit der Luft und Lage des Himmelstrichs einen merklichen Einflus in das Genie und den Character der Völker haben. Die gemässigte Luft in Egypten, welche immer einerlei ist, machte die Egyptier gründlich und beständig. Es ist noch übrig einzusehen, ob diese Tugend nicht ein Laster ist, wenn sie bis zur Ausschweifung getrieben wird.

Man kan nicht zu viel Ueberlegungen machen, und zu viel Vorsicht nehmen, wenn es darum zu thun ist, die alten Verfassungen eines Staats anzugrei-

a) *Martini*, l. 1. p. 31. b) *Plato*, de leg. l. 2. p. 789. l. 7. p. 886. *Diodor*. l. 1. p. 74. *Porphyr*, de abstin. l. 4. p. 370. 371. c) *Herodot*. l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85).

greifen, und einige Aenderungen darin zu machen: aber diese Bedenklichkeit mus doch Grenzen haben. Es ist aus der Erfahrung gewis, daß ein Gesez, welches zu einer Zeit gut war, zu einer andern Zeit oftmals aufhöret es zu seyn, und so gar grosse Unbequemlichkeiten nach sich ziehen kan. Es ist ebenfals wahr, daß es gewisse Gesezze gibt, deren Misbrauch und übele Wirkungen die Zeit allein hat kentbar machen können. Die Umstände ändern sich, und alsdenn mus man nothwendig das politische System ändern, die alten Gesezze abschaffen, und neue an ihre Stelle sezzen. Es ist unmöglich, daß der erste Gesezgeber alles hätte voraus sehen können. Und warum wil man endlich nicht von den nüzlichen Entdekkungen Nuzzen ziehen, die in andern Ländern gemachet sind? Ist eine Verordnung weniger gut, weil sie nicht unser Werk ist? Ist dieses ein Beweggrund, daß man sich dieselbe nicht zu Nuzze mache, wenn man die Vortheile siehet, welche davon entspringen können? Endlich so mus sich die Aufmerksamkeit, die alten Gesezze zu erhalten, und die Achtung für die alten Gewohnheiten nicht bis auf Gegenstände erstrekken, welche blos auf dem Verstande und der Einbildung beruhen. Die Wissenschaften und Künste werden nur mit der Zeit volkommener. Täglich erlanget man neue Einsichten, täglich breitet sich das Licht mehr aus, und wird richtiger. Die Erfahrung lässet den Misbrauch und den Irthum der alten Gewohnheiten einsehen. Es erfordert alsdenn eine gute Staatskunst, die fehlerhaften Gewohnheiten zu verbessern, bessere Methoden zu suchen, und sie den alten an die Seite sezzen. Allein dieses ist eine Sache, die man in Egypten nicht thun konte. Man muste sich beständig an die ursprünglichen Gewohnheiten halten. Es war bei keiner Gelegenheit erlaubet, sich davon zu entfernen: die Gesezze verboten es ausdrüklich [a]).

Aus dieser fehlerhaften Art zu denken komt es, daß, überhaupt zu reden, die Völker des Orients in keinem Stükke, was es auch seyn mochte, ein Wachsthum gehabt haben. Sie haben keinen Vortheil, keinen Nuzzen aus dem häufigen Umgange mit den europäischen Völkern gezogen. Beständig an ihre alte Gebräuche geheftet, sind sie heutiges Tages noch, was sie vor 3000 Jahren waren. Ich glaube den Grund davon in demjenigen zu finden, was ich vorhin von der Einführung der erblichen Handthierungen in den Familien gesagt habe. Man muste, wenn man neue Künste einführen lies, neue Casten machen, und diejenigen Hungers sterben sehen, welche die alten Kentnisse in Händen hatten.

Ohngeachtet der Fehler in der Staatskunst der Egyptier, die wir eben geschildert haben, mus man doch diesen Völkern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Gute und schöne Seite der Egyptier.

a) *Plato, Diodor, Porphyr.* locc. supr. cit.

mit der Gelindigkeit weislich vermischte. Und als ihn auch jemand fragte, ob die Gesezze, welche er den Atheniensern gegeben hätte, die besten wären, welche man ihnen hätte vorschreiben können, so sagte er, ja, die besten, welche sie fähig waren anzunehmen [a]).

Anordnungen desselben.

Solon machte den Anfang mit der Abschaffung der Gesezze des Draco, ausgenommen diejenigen, welche die Mörder bestrafen [b]). Er gieng hernach zur Policei des Staats fort, das ist, zur Austheilung der Bedienungen, Würden und obrigkeitlichen Aemter. Er lies dieselben insgesamt in den Händen der Reichen, die er in drei verschiedene Classen nach der Verschiedenheit ihres Vermögens eintheilete. Diejenigen, deren jährliche Einkünfte auf fünf hundert Maas, so wol an Getraide, als an trokkenen Früchten und Getränke sich belief, machten die erste Classe aus. Man sezte in die zweite die Bürger, welche dreihundert dergleichen hatten, und in Kriegeszeiten ein Pferd unterhalten konten. In die dritte sezte man diejenigen, welche nur zweihundert hatten [c]). Die vierte und lezte Classe begrif alle Tagelöhner, und die von ihrer Arbeit lebeten [d]).

Die Bürger aus dieser Classe kamen niemals zu Aemtern. Solon gab ihnen blos das Recht, bei öffentlichen Versamlungen ihre Meinungen zu sagen. Dieses Vorrecht, welches anfänglich wenig zu bedeuten schien, wurde in der Folge sehr wichtig, und machte das Volk zum absoluten Herrn von allen Geschäften, angesehen der meisten Processe und Streitigkeiten jedesmal vor das Volk kamen, an das man von allen Urtheilen der Obrigkeiten appelliren konte. Da über dieses die Gesezze des Solons den Fehler hatten, daß sie sehr dunkel geschrieben waren, so erforderten sie alle Augenblikke eine Auslegung; und es waren es blos die öffentlichen Versamlungen, welche über den Verstand, den man ihnen geben muste, den Ausspruch thun konten [e]). Diese Versamlungen waren es auch, wo die grössern Staatsangelegenheiten ihre Entscheidung erhielten, als Frieden, Krieg, Verträge, Finanzanstalten u. s. f.

Die Regimentsverfassung zu Athen war also blos Democratisch; das ist, alle Macht war ganz in den Händen des Volks [f]). Es scheinet, Solon habe die Unbequemlichkeiten der übermässigen Gewalt gemerket, welche er dem Volke anvertrauet hatte. Er war daher bedacht, demselben einen Zaum zu geben, und in dieser Absicht wählte er in jedwedem Stamme hundert verdienstvolle Personen, woraus er einen neuen Rath machte, welcher der Senat hies. Da es zur Zeit dieses Gesezgebers nur noch vier Stämme gab, so machte die

Zahl

a) *Plutarch.* in Solon. p. 86. C. (T. Ueb. S. 439). b) *Aelian.* V. H. l. 8. c. 10. *Plut.* p. 87. E. c) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 12. d) *Plutarch.* p. 87. E. e) *Aristot.* *Plut.* ll. cc. f) *Plato* in Menex. p. 519. *Demosthen.* in Neaer. p. 875. C.

men erbeten so gar dieses traurige Misverständnis [a]): denn diese Regierungsform endigte sich nicht mit ihrer Person. Der Scepter blieb gemeinschaftlich in diesen zwo Linien, die ohngefehr 900 Jahre dauerten, während welchen sie Sparta vom Vater zum Sohn ununterbrochen Könige gegeben haben. Man zehlet ihrer dreissig in der Linie des Euristhenes, und sieben und zwanzig in des Procles. Diese beiden Familien verloschen fast zu gleicher Zeit: merkwürdige Seltenheiten, und wovon man, wie ich glaube, kein Beispiel bei irgend einer andern Nation antrift. gemeinschaftlich,

Der Umsturz, welcher den Nachkommen des Pelops den Scepter entris, um ihn den Heracliden wieder in die Hände zu geben, hatte Peloponnesus alle Grausamkeiten des Krieges erfahren lassen. Die Einwohner wurden aus ihrem Eigenthum vertrieben, und genöthiget zu flüchten, und in den benachbarten Provinzen eine Freistätte zu suchen [b]). Das Land blieb wüste. Die erste Sorge des Euristhenes und des Procles war, auf Mittel zu denken, Laconien wieder zu bevölkern. Um desto geschwinder dazu zu gelangen, entschlossen sie sich alle Fremde aufzunehmen, die sich dahin begeben würden, aus was für einer Ursache es seyn möchte; und um sie fest zu halten, so ertheileten sie ihnen die Rechte und Freiheiten der Eingebohrnen und Bürger [c]). bevölkern Laconien.

Die zween Könige theileten darauf Laconien in sechs Theile. Sie erwähleten Sparta zu ihrer Hauptstadt, und nahmen daselbst ihren Aufenthalt. Von hieraus schikketen sie in die Städte ihrer Herschaft Stathalter, um dem Volke ihre Gesinnungen zu erkennen zu geben [d]). Wir wissen übrigens nicht, wie damals die Gesezze und die Grundregeln der Regierung beschaffen waren. Von dieser Epoche bis auf die Verbesserung des Lycurgus ist die Geschichte von Sparta sehr dunkel. Wir wollen diese Zeiten der Finsternis übergehen, um auf das Jahrhundert dieses berühmten Gesezgebers zu kommen.

Obgleich die königliche Gewalt eingeführet und bei beiden Linien der regierenden Familie beständig dauerte, so fühlte doch der Staat am Ende die Uneinigkeiten, welche durch diese Theilung der Macht unfehlbar veranlasset werden muste. Die beiden Könige machten zwo Partheien, wozu sich jederman nach seiner besondern Neigung und Vortheilen schlug. Diese innerlichen Spaltungen nöthigten die Beherscher von Sparta, aus Neid Mittel zu suchen, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen. Sie hatten ihre Zuflucht zu Gefälligkeiten, die unvermerkt der Erhaltung und Ruhe des Staats nachtheilig wurden. Nachtheil aus der gemeinschaftlichen Regierung.

a) *Herodot.* l. 6. n. 52. (T. Ueb. 49). *Pausan.* l. 3. c. 1. p. 205. 206. b) Oben, 2 Th. 1 B. 3 C. 6 Art. c) *Strabo*, l. 8. p. 560. 561. 562. (364. 365). d) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 9. p. 329. E. *Strabo*, p. 560.

verschiedenen Gegenstände, der Zustand der Griechen damals beschaffen war. Diese Nation war damals wenig aufgekläret, und sehr arm, folglich stille und ohne Ehrgeiz. Einige Jahrhunderte nach der Zurükkunft der Heracliden änderten die Dinge ihr Ansehen. Die Griechen fiengen an sich zu belehren; bald darauf gieng eine algemeine Veränderung in den Köpfen vor, es lies sich eine algemeine Bewegung merken. Und hier ist es, wo die Epoche der Verschiedenheit und der Widersprüche anfängt, die nachher in den Sitten der verschiedenen Völker, welche unter dem Namen der Griechen begriffen werden, geherschet haben; Widersprüche, die jedoch nicht merklich wurden, als einige Zeit nach dem Lycurgus und Solon. Damals fiengen alle die verschiedene Republiken von Griechenland an, sich zu bilden und gesittet zu werden, und aus einer allemal nöthigen Folge von dieser Art Begebenheit änderte sich auch die ursprüngliche Art zu denken. Jedweder Staat öfnete seine Augen auf seinen Vortheil, und machte sich Gesezze und Grundregeln, nach Beschaffenheit seiner Lage und seiner besondern Absichten. Es geschahe eine algemeine Veränderung in den Gegenständen der Staatskunst, der Künste und der Handlung. Mit dem Ehrgeiz und der Habsucht entstunden Partheien. Die Nation suchte so gar die Reichthümer ihres Geistes zu nuzzen, womit sie so reichlich versehen war. Die Redner so wol, als die Philosophen, erlangeten von der Zeit an solche Achtung, Credit und Ansehen, davon man in keinem andern Lande Beispiele siehet.

Diese Veränderung war für Griechenland nicht vortheilhaft. Der Reichthum, worin sich einige von seinen Republiken befanden, flöste ihnen ehrgeizige und misgünstige Gedanken ein. Unvermerkt bemächtigte sich der Vergrösserungs- und Herschsuchtsgeist der verschiedenen Staaten dieses Theils von Europa. Jedweder wolte den Vorzug vor seinen Nachbarn haben, und die ganze Nation nach seinem Kopfe stimmen. Das algemeine Interesse verschwand, und machte den Privatabsichten Plaz. Griechenland sahe sich alsdenn durch innerliche Factionen und Spaltungen zu Grunde gerichtet. Vergeblich wolten rechtschaffene Bürger die Stimme erheben, und die traurigen Folgen von diesem Misverständnisse vorstellen; sie wurden nicht gehöret. Durch passionirte Redner verführet und gelenket, wurden die Republiken auf einander erbittert, und führten beständig den blutigsten und hartnäkkigsten Krieg gegen einander. Der Ausgang davon fiel für die Nation auf das betrübteste aus. Die Vortheile, welche die Griechen wechselsweise gegen einander erfochten, fiengen damit an, daß sie wechselsweise derselben Kräfte schwächten, und endigten sich damit, daß sie in alle Herzen den Samen des Hasses und

der

dieses prächtigen Schauspiels nicht geniessen; man müste zu dem Ende bis auf die Jahrhunderte des Pericles, oder so gar des Alexanders, hinunter gehen. Die Grenzen, welche ich mir vorgeschrieben habe, erlauben mir es nicht: wir müssen uns begnügen, die Morgenröthe entstehen zu sehen, welche einen so schönen Tag ankündigte.

Erstes Capitel.

Von den Assyrern und Babyloniern.

Man hat in dem **ersten Theile** dieses Werks gesehen, daß Ninive dem Assur, und Babylon dem Nimrod, ihre Erbauung zu danken haben [a]). Ich habe daselbst zugleich gesagt, daß die Meinungen derjenigen Schriftsteller des Alterthums, welche dem alten Ninus und der alten Semiramis die prächtigen Werke beilegte, so diese zwo Städte so berühmt gemacht haben, nicht richtig sey [b]). Es scheinet mir wirklich sehr wenig wahrscheinlich, daß man in den ersten Zeiten dergleichen gleich grosse und prächtige Werke, als die sind, wovon diese Schriftsteller reden, habe ausführen können. Nach meinem Urtheil sind sie es nicht eher geworden, als in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen. Diese Meinung ist übrigens durch den Beifal einer Menge Geschichtschreiber unterstüzzet, die in allen Absichten unendlich mehr Glauben verdienen, als Ctesias, der vom Diodorus und andern ziemlich neuen Schriftstellern abgeschrieben worden [c]).

Von den Urhebern der berühmten Werke

Castor, dessen Zeitrechnung vom Eusebius und vielen andern verdienten Scribenten sehr hochgeschäzt zu seyn scheinet, zehlet zween Ninus, die Könige zu Assyrien waren; einen als Stifter von Ninive, und einen andern, der in den lezten Zeiten dieses Reichs auf den Thron stieg [d]). Alles machet mich glauben, daß man diesem zweiten Ninus die Vergrösserung und den Pracht von Ninive beilegen müsse, der vom Ctesias und denen, die ihm nachgeschrieben haben, ganz ungeschikt dem ersten Ninus, dem Stifter des assyrischen Reichs, zugeschrieben werden.

zu Ninive

Was Babylon betrift, so mus man unstreitig die Aufführung aller der Werke, welche diese Hauptstadt verewiget haben, unter die Regierung ihrer lezten Monarchen sezzen. **Berosus** [e]), **Megasthenes** [f]), **Herodotus** [g]), und **Abydenus** [h]), geben die Ehre aller dieser Verschönerungen von Babylon

und Babylon.

a) B. 1. C. 1. Art. 3. S. 37. 38. b) Ebendas. B. 2. C. 3. c) S. *Marsham*, p. 477. d) apud *Syncell.* p. 205. 206. A. e) apud *Joseph.* adv. Appion. l. 1. c. 6. f) apud *Euseb.* praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. B. g) Lib. 1. n. 185. (T. Ueb. 174). h) apud *Euseb.* l. c. p. 456.

man nichts davon sagen. Ich vermuthe blos, daß Babylon in eben der Verhältnis, als Ninive, bevölkert gewesen.

Man hat von den Werken und Gebäuden, die Babylon ehedem zu einem von den Wundern der Welt machten, viel Wesens gemachet. Man kan alle diese Gegenstände auf fünf Hauptstükke bringen: 1. die Höhe seiner Mauern, 2. der Tempel des Belus, 3. die schwebenden Gärten, 4. die Brükke über den Euphrates, und die Dämme, womit dieser Flus eingeschlossen war, 5. die durch Menschenhände gemachte Seen und Canäle, zur Vertheilung des Wassers des Euphrates.

Von seinen Mauern.

Alle diese Werke, die nach dem Urtheil des Alterthums so wunderbar waren, scheinen mir von den Scribenten, die davon geredet haben, sehr übertrieben zu seyn. Wie kan man in der That begreifen, daß die Mauern zu Babylon, in einem Umfange von beinahe zehn Meilen, und bei einer Dikke von 81 Fus, 318 Fus in der Höhe hätten haben können [a])?

Tempel des Belus.

Ich sage eben dieses von dem vierekkigten Gebäude, das unter dem Namen des Tempels des Belus bekant ist. Es bestand aus acht Thürmen, wovon einer über den andern stund, und die beständig kleiner wurden. **Herodotus** sagt uns nicht, wie gros die Höhe dieses Monuments war [b]). **Diodorus** sagt, daß sie alle Glaubwürdigkeit übersteige [c]). **Strabo** sezzet sie auf ein Stadium [d]), ein Maas, das sich beinahe auf sechs hundert unserer Fus erstrekket [e]). Denn zur Zeit dieses Erdbeschreibers waren die Stadien viel beträchtlicher, als in den ersten Jahrhunderten [f]). Die ganze Masse dieses Gebäudes muste mit seiner ungeheuren Höhe in Verhältnis stehen. Dieses ist auch der Begrif, den die Alten davon haben machen wollen. Man wird aus dem folgenden Umstande davon urtheilen können. Xerxes hatte diesen Tempel gänzlich zerstöret. Alexander unternahm, ihn wieder aufzubauen. Er lies den Anfang mit der Aufräumung des Plazzes und Wegschaffung der Ruinen machen. Zehn tausend Arbeitsleute, die zween Monate lang dazu gebrauchet wurden, konten, wie man sagt, mit dieser Arbeit nicht fertig werden [g]).

Die

---

von noch nicht hingekommen gewesen wäre. de Rep. l. 3. c. 3. to. 2. p. 340. 341. Ich begreife nicht, wie ein Schriftsteller, als Aristoteles, eine dergleichen Thorheit im Ernst habe erzehlen können.

a) *Herodot.* l. 1. n. 178. (T. Ueb. 168). Herodotus hat bei dieser Gelegenheit nicht anders, als nach der Erzehlung der Einwohner reden können. Wie er sich zu Babylon aufhielte, so waren die Mauern über drei Viertheil zerstöret, wie er uns selbst berichtet. l. 3. n. 159. (T. Ueb. 153).

b) Er sagt blos, daß es vier Stadien im Umfange gehabt hätte.

c) lib. 2. c. 9. p. 123. (98).

d) lib. 16. p. 1073. (738).

e) Die Thürme von der Kirche U. L. Fr. sind nur 204 Fus hoch.

f) Man mus sie wenigstens 95 Ruthen, 2 Fus, 11 Zol Pariser Maas schäzzen.

g) *Strabo*, l. 16. p. 1073. (738). *Arrian.* de Exped. Alex. l 7. p. 480.

Künstler Zierlichkeit und Richtigkeit? Dieses ist eine Sache, woran man mit Grunde zweifeln kan. Man siehet wirklich nicht, daß die Asiater jemals mit Geschmak und Richtigkeit hätten zeichnen können. Ich urtheile so, nicht allein aus den neuern Werken dieser Nationen, sondern auch aus dem, was von ihren Monumenten der Verwüstung der Zeit entgangen ist. Alle Bilder, die man auf den heutiges Tages noch übrigen halberhobenen Werken der alten Völker des Orients siehet, sind plump und ungeschikt, ohne gute Stellung, ohne Anmuth, und Verschiedenheit im Ausdruk. Man wird noch eine schlimmere Meinung von den Künstlern zu Babylon bekommen, wenn man annimt, daß die Ruinen, welche heutiges Tages unter dem Namen der **Ruinen von Persepolis** bekant sind, die Stükken eines Pallasts seyn, der von den ersten Beherschern von Persien gebauet worden. Die Statuen und halberhobenen Bilder, die man noch daselbst sehen kan, sind von dem schlechtesten Geschmak und der elendesten Ausführung [a]). So mittelmässig inzwischen diese Werke sind, so siehet man doch, daß die alten Bildhauer zu Babylon nicht im Stande gewesen seyn müssen, sie auszuführen. Ich sage dieses auf des **Diodorus** Wort, der uns berichtet, daß die Palläste zu Persepolis und zu Susa durch Künstler seyn gebauet worden, die Cambyses aus Egypten nach Persien brachte, nachdem er sich dieses Reich unterwürfig gemacht hatte [b]). Gleichwol war Cambyses, da er sich Egyptens bemächtigte, bereits Meister von Babylon, und folglich im Stande, alle Arbeiter von dort zu nehmen, die er für geschikt halten mochte, die prächtigen Werke auszuführen, welche er zu erbauen entschlossen war. Wenn demnach dieser Fürst für nöthig hielte, egyptische Künstler nach Persien zu bringen, so glaube ich berechtiget zu seyn, den Schlus daraus zu ziehen, daß er die zu Babylon nicht für fähig hielte, die grossen und prächtigen Entwürfe, welche er sich vorgenommen hatte, auszuführen. Denn welche andere Ursache hätte ihn zu einem solchen Verfahren bewegen können? Wenn die Geschiklichkeit bei beiden gleich war, so hätte die Nähe allein den Cambyses bewegen müssen, die babylonischen Künstler vorzuziehen. Uebrigens werde ich noch in dem folgenden Artikel Gelegenheit haben, wieder auf die Art und den Character dieser Völker in den Werken des Geschmaks und Verstandes zu kommen.

Metallgiesserei.

Im übrigen mus man den Babyloniern in Ansehung des Wachsthums in vielen Theilen der Künste, die sie sehr erweitert zu haben scheinen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich sezze, zum Exempel, in diese Zahl das Giessen der Metalle. Die grosse Menge Statuen von Gold, Silber und Erzt, womit die Tempel zu Babylon gezieret waren [c]), sind ein hinlänglicher Beweis davon.

---

a) *Chardin*, to. 2. p. 140. &c. *Le Bruyn*, to. 2. p. 285. b) Lib. 1. c. 46. p. 55. 56. (43).
c) *Dan.* c. 5. v. 4. *Herodot.* l. 1. n. 181. (T. Ueb. 72). *Diodor.* l. 2. c. 8. 9. p. 122. 123. (97. 98).

Schriftsteller scheinet den Diodorus abgeschrieben zu haben, dabei er aber über dasjenige, was er von diesem griechischen Geschichtschreiber geborget, diejenige Dunkelheit verbreitet hat, die ihm fast beständig gewöhnlich ist [a]). Es war inzwischen ziemlich leicht, wenn man den Herodotus zu Rathe ziehen wollen, sich eine ganz simple und richtige Idee zu machen, wie diese Pyramiden gebauet worden.

Nach diesem grossen Geschichtschreiber wurden die Pyramiden aus verschiedenen Lagen Steinen gemacht, welche nach und nach abnahmen, wie es das Verhältnis des Gebäudes erforderte. Die untere Lage schos also jedesmal unter derjenigen hervor, die man unmittelbar darüber legte, und jedwede Seite der Pyramide machte folglich eine Art von Treppen aus. Die Berichte der neuern Reisebeschreiber kommen volkommen mit dieser Erzehlung überein. Man kan auch noch heutiges Tages gar leicht die Lagen abzehlen, woraus die grosse Pyramide bestehet [b]). Aus diesem Umstande siehet man, daß es nichts als Zeit und Geduld gebraucht habe, die grösten Steine auf eine Höhe, wie sie seyn mochte, zu bringen. Eine sehr einfache Maschine, welche auf die erste Lage gesezzet wurde, dienete, die Steine zur zweiten Lage hinauf zu heben. Nachdem diese gemacht war, so richtete man auf derselben eine der eben gedachten ähnliche Maschine daselbst auf, und so weiter [c]). Denn es blieb jedesmal auf der schon gemachten Lage eine oder mehrere Maschinen stehen, welche die Steine nach und nach in die Höhe zu bringen dieneten [d]). Indem man diesen Kunstgrif so oftmals wiederholete, als es nöthig war, die Höhe der Pyramide zu Stande zu bringen, so brachte man die Steine mit leichter Mühe bis auf den äussersten Gipfel. Auf diese Weise wurde, nach dem Herodotus, dieses ungeheure Gebäude errichtet.

Ihre Bekleidung.

Eben dieser Schriftsteller lehret uns auch die Weise, wie man es anfieng, die äussere Bekleidung daran zu machen; denn es ist gewis, daß ursprünglich alle Pyramiden bekleidet waren, entweder mit vierekkigten Marmorstükken, oder mit Ziegelsteinen, oder auch kleinen Steinen, auf die Art, daß sie vor Zeiten dem Auge eine völlig gleiche anlaufende Mauer vorstellete, wie man noch jezt an vielen von diesen Gebäuden siehet [e]). Die grosse Pyramide zeiget zwar wirk-

a) lib. 36. sect. 17. b) *Greaves* Pyramidograph. p. 11. *Thevenot*, to. 2. p. 412. 413. *Vansleb* Relat. de l'Egypte, p. 140. *P. Lucas* Voyage du Levant, to. 1. p. 45. c) *Herodot.* l. 2. n. 125. (T. Ueb. 118). d) Herodotus gibt ebenfals zu verstehen, daß es eine einzige Maschine war, die zum ganzen Bau dienete, und daß der Kunstgrif darin bestanden, diese Maschine nach und nach auf alle Lagen der Pyramiden zu bringen. Ich glaubte aber, daß ich diese Operation vorziehen müste, die ich angezeiget habe. Sie ist so wol viel natürlicher und viel geschwinder. e) *Greaves* pyramidogr. p. 20. 22. *Thevenot*, to. 2. p. 411. *P. Lucas*, to. 1. p. 46.

daran allemal im Profil gemacht sind, und niemals von vornen, oder mit einer Wendung. Und in der That erfordern die Körper, aus diesem Augenpunkt betrachtet, gar zu viel Geschiklichkeit, und vornemlich Einsicht, als daß die Egyptier sie hätten glüklich ausdrükken können. Unterdessen haben auf den egyptischen Werken Köpfe, Füsse und Hände, der Leichtigkeit ungeachtet, welche das Profil bei der Verfertigung dieser Art Theile gibt, weder Bewegung noch Ausdruk.

Man hat bereits gesehen, daß es eben diese Bewandnis mit den Zierrathen in ihrer Baukunst habe. Sie sind plump, ohne Geschmak und Richtigkeit gearbeitet. Wenn die Griechen von den Egyptiern gelernet haben den Meissel zu führen, so haben sie einen viel bessern Gebrauch davon zu machen gewust. Ihre Monumente sind wegen der Lieblichkeit, Mannigfaltigkeit, des Feuers, Geistes, und Natürlichkeit, welche sie beleben, so schäzbar, als der Egyptier ihre durch ihr ungestaltes, plumpes Wesen, durch ihre Einförmigkeit und unrichtige Zeichnung ekelhaft sind. Dieser Contrast ist dem verständigen Urtheil der Alten nicht entgangen. Man siehet, daß sie von der Bildhauerei der Egyptier wenig Wesen machten [a]).

an Riesenbildern.

Ich habe bereits von dem Geschmak geredet, den diese Völker an Riesenbildern fanden. Man hat auch gesehen, daß, nach dem Bericht neuer Reisenden, noch heutiges Tages in verschiedenen Orten von Oberegypten viele dergleichen vorhanden sind [b]), ohne den Sphinx zu rechnen, den man nicht weit von den Pyramiden antrift. Man siehet gegenwärtig fast nichts mehr, als den Kopf von diesem Bilde, davon der übrige Theil im Sande vergraben ist. Dieser Kopf hat 35 Fus im Umfange, und 26 in der Höhe. Man zehlet 15 Fus vom Ohr bis an das Kin [c]). Es ist leicht aus diesen Maassen auf die ganze Grösse dieser ungeheuren Statue zu schliessen. Ich glaube, daß ich bei dieser Gelegenheit ein Wort davon sagen müsse, wie die Egyptier ihre Colossen bearbeiteten. Eine Stelle des **Diodorus** kan uns darin Licht geben.

ihre Verfertigung.

Dieser Schriftsteller sagt, daß die egyptischen Bildhauer die Geschiklichkeit gehabt hätten, eine Statue in Stükken auszuarbeiten. Um diese Art Werke auszuführen, hatten sie den menschlichen Körper in ein und zwanzig

 Thei-

chen gesehen, und ich zweifele gar, daß die Egyptier jemals gewust haben, diese Arten Werke zu verfertigen.

a) *Strabo*, l. 17. p. 1159. (806). *Pausan.* l. 7. c. 5. b) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 1. C. 5.

c) *Maillet*, p. 221. *Thevenot*, to 2. p. 426. *Plinius* l. 36. sect. 17. vergrössert die Maassen des gemeldeten Sphinxs ungeheuer: er sagt, daß, wenn man den Umfang des Kopfs um die Stirne mässe, man finden würde, daß er 102 Fus im Umkreise, und 143 Fus in der Höhe habe. P. Lucas gibt dem Kopfe des Sphinxs 100 Fus im Umfang, und gegen 70 vom Kin bis oben an die Stirn. Er hat ohne Zweifel geglaubet, daß er den Plinius abschreiben müste. Voyage du Levant, to. 1. p. 46.

eine dergleichen Anstalt den Künsten samt den Wissenschaften habe bringen müssen [a]). Lasset uns endlich noch dieses sagen, daß die Classe der Künstler die lezte unter allen war, und daß man die äusserste Verachtung gegen diejenigen hatte, woraus sie bestand [b]): welche Denkungsart noch heutiges Tages im ganzen Orient stat hat [c]). Nach dieser Erzehlung wird man leicht gewahr, daß keine Eifersucht bei den Assyrern, Babyloniern und Egyptiern herschen konte; aller Trieb zum Fleis und Ruhm war nothwendig erstikket. Ja man könte mit seinen Gedanken so weit gehen, daß der Künstlerstand bei diesen Völkern nicht besser gewesen sey, als er noch heutiges Tages in dem Mogulitischen ist, wo man sie durch Schläge, Scheltworte und übele Begegnung zur Arbeit zwinget [d]). Man erstaune also nicht über den wenigen Fortgang der Asiater und Egyptier in den Künsten. So bald die Eifersucht und der edele Ehrgeiz, welche allein die Seele erheben, und die natürlichen Fähigkeiten begeistern können, fehlen, so mus alles mat werden, und sich in einen Kreis von einerlei und maschinenmässigen Wiederholungen einschrenken.

Es war bei den Griechen ganz anders. Ein geschikter Maler, Baumeister und Bildhauer genossen der höchsten Achtung, und wurden auf das schmeichelhafteste hervor gezogen. Ihre Nämen wurden in den Geschichtsregistern der Nachwelt verewiget. Eine Stadt hielte es sich für eine so grosse Ehre, einen Bürger hervorgebracht zu haben, den irgend eine Geschiklichkeit lobenswürdig machte, als daß sie einem Staatsman, einem Philosophen, einem grossen Feldherrn das Lebenslicht gegeben hatte. Dieser Art zu denken und zu handeln hat Griechenland den Vorzug und die Vortreflichkeit in vielen Theilen der Künste zu danken, aus deren Genus es vielleicht niemals gesezzet werden wird. Um sich davon zu überführen, vergleiche man nur die Werke der Asiater und Egyptier mit der Griechen ihren. Asien und Egypten zeigen uns unermesliche und erstaunliche Gebäude, aber dieses ist ihr ganzer Vorzug. Sie sind, um sie recht zu schildern, nichts als ungeheure Massen, die von allem Verstande und Wizze entblösset sind; Werke der Geduld und eines übeln Geschmaks. Im Gegentheil, in den Denkmälern Griechenlandes erhebet alles den Geist, alles lebet daran, alles ist beseelt, alles holet Athem. Annehmlichkeiten, Feuer, Geist und die zärtlichste Empfindung zeigen sie von allen Seiten.

Man erlaube mir noch eine Betrachtung von den Denkmälern des alten Egyptens zu machen. Man thut sich mit ihren Lobeserhebungen viel zu gute; man

a) C. 4. S. 18. 19. (67. 68).

b) *Herodot.* l. 2. n. 167. (T. Ueb. 158). *Diodor.* l. 1. c. 74. p. 85. 86.

c) S. oben, B. 1. C. 4. S. 21.

d) Voyage du *Bernier*, to. I, p. 304. 305. Es hat eben die Bewandnis in China,

Griechen Gebrauch gemacht haben mögen, hat man ganz und gar den Einwohnern dieser Länder zu verdanken. Ihr Name gibt sie hinlänglich zu erkennen. Die dorische ist in Doris entstanden, und die jonische in Jonien. Die corinthische ist erst lange Zeit nach den zwo ersten zum Vorschein gekommen. Diese lezte scheinet ihren Ursprung in dem eigentlichen Griechenland gehabt zu haben. Sie ist die reichste, prächtigste und zierlichste von allen griechischen Ordnungen, und man kan sagen, von allen denjenigen, welche die Baukunst jemals erfunden hat.

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt zu sagen, auf was Art **Vitruvius** den Ursprung dieser Ordnungen erzehlet, und ich habe gesagt, daß seine Nachricht im mindesten nicht wahrscheinlich sey. Er thut kein Genügen, und belehret noch viel weniger [a]). Es ist viel beßer zu gestehen, daß man nicht wiße, wie und um welche Zeit eigentlich diese Ordnungen der Baukunst erfunden worden seyn. Was ich glaube für wahr ausgeben zu können, ist dieses, daß sie in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, bekant und im Gange waren. Der prächtige Tempel des Jupiters zu Olympia stand damals [b]). Man hatte auch zu Ephesus den Anfang zu der Diana ihrem gemacht [c]). Endlich legte Pisistratus zu Athen den Grund von dem prächtigen Tempel des olympischen Jupiters [d]), ohne von vielen andern Gebäuden zu reden, wovon man das Verzeichnis bei den Schriftstellern sehen kan, die besonders von der Baukunst gehandelt haben.

Mechanik

Eine Sache, die mir nicht zu verschweigen scheinet, ist dieses, daß die Mechanik noch ziemlich unvolkommen bei den Griechen seyn müße. Man siehet, daß sie zur Zeit des **Thucydides** den Kran noch nicht kennen musten. Ihre Arbeitsleute ersezten diese einfache, aber so nüzliche, Maschine durch viereckigte Balken [e]), welche man wahrscheinlich wie Schaukeln spielen und sich bewegen lies. Dieser Umstand mus uns keinen grossen Begrif von den Maschinen machen, deren sich die Griechen zum Bau ihrer Gebäude bedienten.

Auf zwo Säulenordnungen

Um inzwischen in eine umständlichere Beschreibung des Geschmaks einzugehen,

---

a) S. Th. 2. B. 2. Abschn. 2. C. 3.

b) *Pausan. l. 5. c. 10.* Dieses Gebäude mus nach der Rechnung des Pausanias um das J. 630 vor Ch. G. gebauet seyn.

c) *Livius* l. 1. c. 45. sezzet diese Begebenheit unter die Regierung Servius Tullius, des sechsten Königes zu Rom, das ist, um das Jahr 560 vor Ch. G. Dieses ist auch ohngefehr die Rechnung des Diogenes Laertius, l. 2. segm. 103. Dieser Schriftsteller saget, daß Theodorus von Samus den Rath gegeben habe, den Grund des Tempels zu Ephesus auf eine Unterlage von Kohlen zu legen. Dieser Theodorus blühete nach dem Bericht des Herodotus, l. 3. n. 41. (T. Ueb. ebend.) Aristoteles, de rep. l. 5. c. 11. und Pausanias, l. 8. c. 14. zur Zeit des Polycrates, des Tyrannen zu Samus der, wie man weis, von gleicher Lebzeit mit dem Amasis war, der im J. 569 vor Ch. G. den Thron in Egypten bestieg.

d) *Vitruv. l. 7. praefat.*

e) lib. 4. c. 112. (T. Ueb. S. 599).

gehen, der damals in ihrer Baukunst herschte, so wil ich erstlich bemerken, daß man bei der Ordinirung aller der Denkmäler, davon ich eben geredet, nur eine Säulenordnung gebraucht habe. Die Gewohnheit, mehrere an einem Gebäude zu vermischen und zu verbinden, fand bei den Griechen ziemlich spät stat. Ich bemerke ferner, daß diese Völker eine sehr lange Zeit hindurch sich blos der dorischen und jonischen Ordnung bedienet haben. Der Tempel zu Ephesus und des olympischen Jupiters, die man unter die allerältesten Denkmäler sezzen kan, welche das aufgeklärte Griechenland aufgeführet, waren der eine von der jonischen [a]), der andere von der dorischen Ordnung [b]). Der berühmte Tempel der Minerva zu Athen, welcher unter dem Pericles erbauet wurde, imgleichen des Theseus, waren ebenfals von der dorischen Ordnung [c]). Man siehet endlich, daß von den vier berühmtesten Tempeln, deren sich, nach dem Vitruvius Griechenland rühmen konte, die zween ältesten von der dorischen, der dritte von der jonischen, und der vierte von der corinthischen Ordnung waren. Man bemerke aber, daß dieses lezte Gebäude, nach dem Bericht eben dieses Schriftstellers, erst zur Zeit der Römer erbauet war [d]). Es ist in der That sehr selten, daß man die corinthische Ordnung an den berühmten Gebäuden des Alterthums antrift. Der wenige Gebrauch, den die Griechen davon machten, lässet mich glauben, daß ihre Baumeister diese Ordnung nicht für gros noch majestätisch genug hielten.

Man sezze hinzu, daß in dem ganzen Ueberreſt von den schönsten Werken des griechischen und römischen Alterthums, die nach der dorischen Ordnung gebauet sind, die Säulen kein Fusgestel haben [e]). **Vitruvius** hat sich nach dieser Gewohnheit gerichtet. Dieser Baumeister, der sich, wie es scheinet, angelegen seyn lies, von dieser Ordnung genauer, als von einer andern, zu handeln, redet hier von keinen Säulengestellen, da er doch bei andern sehr weitläufig davon ist. Wir müssen auch sagen, daß die Ordnungen der griechischen Baukunst in den ersten Zeiten nicht so erfunden und ausgeführet waren, wie wir sie heutiges Tages in den Trümmern vom alten Rom sehen, noch auch Dorische Säulen ohne Fus.

a) *Vitruv.* l. 7. praef. b) *Pausan.* l. 5. c. 10. c) Voyage de *Spon*, to. 2. p. 420. 455. d) *Vitruv.* l. 7. praef. e) Als an dem Theater des Marcellus zu Rom, an dem zu Vicenza, und an einem sehr prächtigen Triumphbogen zu Verona. Man kan Profile von dorischen Säulen ohne Fusgestelle sehen beim Herrn de Chambray, p. 15. 19. & 33. besonders, wo er die Zeichnung von einem alten Begräbnis beibringet, das man bei Terracino siehet. Die Säulen an diesem Gebäude, das von der dorischen Ordnung ist, haben keine Fusgestelle. Es hat eben diese Beschaffenheit mit einem Tempel des Bacchus, der zu Sardes unter der Regierung des Crösus gebauet worden. Die Säulen von diesem Monument, wovon man noch die Trümmern siehet, sind ohne Fusgestelle. Man sehe auch die Noten des Perrault zum Vitruvius, p. 176. not. b. am Ende.

Bewegung des Monds ausgefunden. Sie hatten es dadurch dahin gebracht, die periodische Zurükkunft dieses Planeten mit vieler Richtigkeit zu bestimmen [a]).

Der Vortheil, welchen diese Sternkundige dadurch gehabt haben, daß sie bei guter Zeit das Mittel gefunden haben, die verschiedenen Theile des Tages genau zu messen, mus uns einen sehr guten Begrif von ihren astronomischen Rechnungen machen. Man komt ziemlich durchgehends überein, daß sie vor allen andern Völkern den Gebrauch der Sonnenuhren wusten [b]). Man hielte sie auch für die ersten, welche unternommen hatten, die Länge des jährlichen Umlaufs der Sonne zu messen [c]). Ihre Beobachtungen waren in diesem Stük nicht ohne Nuzzen. Wir sehen, daß von der Regierung des Nabonassars an das Jahr bei diesen Völkern von 365 Tagen war. Die Alten geben uns dieses genug zu erkennen, wenn sie sagen, daß die Jahre, welche man sonst **Jahre des Nabonassars** nante, nach den Monaten und Tagen mit dem bürgerlichen Jahr der Egyptier überein kämen [d]).

Sonnenuhren. Länge des Jahrs.

Man könte diese Meinung ferner, wenn es nöthig wäre, mit dem Gebrauch der Perser unterstüzzen. Von der Regierung des Cyrus an war das Jahr dieser Völker auf 365 Tage gesezzet [e]); und man weis, daß Cyrus zuerst das babylonische Reich dem Thron der Perser unterthänig gemacht hat.

Es ist nicht so leicht auszumachen, zu welcher Zeit die Babylonier die Nothwendigkeit eingesehen haben, zu ihren ordentlichen Jahren noch die fünf Stunden und einige Minuten hinzu zu fügen, um welche der jährliche Umlauf der Sonne länger ist, als die Zeit von 365 Tagen. Es ist gewis, daß diese Entdekkung den Chaldäischen Sternsehern nicht entgangen ist. **Strabo** versichert es aufs ausdrüklichste [f]); er bestimmet aber die Epoche nicht. Inzwischen gibt doch die Art, wie er sich ausdrükt, genug zu verstehen, daß diese Kentnis von sehr alten Zeiten her in Chaldäa bekant war. Alles berechtiget uns daher zu glauben, daß in den Jahrhunderten, die jezt unsern Gegenstand ausmachen, das Jahr der Babylonier 365 Tage und einige Stunden lang war.

a) *Gemin.* c. 15. p. 62. Man kan gleichwol zweifeln, daß diese Kentnissen bei den Chaldäern sehr alt gewesen wären. S. *Weidler* hist. astron. c. 3. p. 35.

b) *Herodot.* l. 2. n. 109. (T. Ueb. 102). Herodotus bestimmet die Epoche dieser Entdekkung nicht. Man mus inzwischen schliessen, daß sie sehr alt seyn muste. Wir finden zur Zeit Achas, d. i. fünf Jahre vor der Zeitrechnung des Nabonassars, den Gebrauch der Sonnenuhren zu Jerusalem eingeführet. 2 B. der Kön. 20. v. 11. 2 Chron. 32. v. 31. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Achas die Kentnis dieses mathematischen Instruments von den Babyloniern hatte. Wirklich berichtet uns die heilige Schrift, daß dieser Fürst in grosser Verbindung mit Tiglath-Phalasar, dem Könige zu Assyrien gestanden. 2 B. der Kön. 16. v. 8. f.

c) *Achill. Tat.* ad *Arati* Phaenom. c. 18.

d) *Censorin.* de die natal. c. 21. S. was wir in dem folgenden Capitel von dem bürgerlichen Jahre der Egyptier sagen.

e) *Curt.* l. 3. c. 3. p. 154. S. auch *Diodor.* l. 2. c. 7. p. 120. (96).

f) lib. 17. p. 1160. A. (806).

zu können glaubte [a]). Wirklich haben sich die Chaldäer, ohngeachtet der Eroberung des babylonischen Reichs durch Cyrus, und nachmals durch Alexandern, beständig in dem ununterbrochenen Genus einer sehr grossen Hochachtung befunden, wegen der äussersten Ehrerbietigkeit, womit die Alten für die Einsichten, welche sich diese Priester, wie man sagt, in der Sterndeuterkunst erworben hatten, eingenommen waren. Die Zerstörung des babylonischen Reichs hat also die Chaldäer nicht ausser Stand gesezt, ihre astronomischen Entdekkungen zur Volkommenheit zu bringen; und Diodorus, von dem ich diese Nachrichten, die ich eben vorgetragen, erborget habe, hat diese Sternseher nur erst sehr lange nach den Zeiten Alexanders gekant.

Sternwarte.

Ich habe weiter nichts, als nur noch ein Wort von der Sternwarte der Babylonier zu sagen. Der vornehmste Gegenstand der alten Sternseher war, den Auf- und Untergang der Sterne wahrzunehmen. Sie fanden anfänglich keinen günstigern Ort, als die grossen von allen Seiten freien Ebnen, wo das Gesicht einen grossen und weiten Horizont entdekte. Die Ebnen waren also lange Zeit die einzigen Sternwarten, welche im Gebrauch waren. Allein die gesitteten Völker wusten sich bald Mittel zu verschaffen, den Lauf der Gestirne mit mehrerer Leichtigkeit und Richtigkeit zu beobachten. In dieser Absicht baueten sie Gebäude, deren Höhe ihnen vielmehr Vortheil brachte. Die Babylonier waren nicht die lezten, diesen Kunstgrif in Uebung zu bringen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, von dem Tempel des Bels, der bei diesen alten Völkern so berühmt ist, zu reden [b]). Dieses Gebäude schlos in seinen Umfang einen äusserst hohen Thurm ein, der vor viel ältern Zeiten erbauet zu seyn schien, als der Tempel selbst [c]). Auf der Spizze dieses Thurms war es, wo die Chaldäer ihre vornehmsten Beobachtungen machten [d]).

Zweiter Artikel.

Von den Egyptiern.

Die Egyptier sind nach den Griechen dasjenige Volk des Alterthums, dessen Wachsthum in den Wissenschaften wir am leichtesten bemerken und verfolgen können. Ich habe in den vorhergehenden Büchern die verschiedenen Arten vorgelegt, wornach die Egyptier ihre Jahre anfangs auf 360 Tage, und nachher auf 365 eingerichtet hatten. Wir wollen nun untersuchen, ob sie in der Epoche, die wir gegenwärtig durchlaufen, zu einem grössern Grad der Richtigkeit gekommen sind.

Von dem egyptischen Jahre von 365 Tagen.

Die Sonne braucht zu ihrem jährlichen Umlauf 365 Tage und ohngefehr sechs

a) S. *Weidler* hist. astronom. c. 3. p. 35. b) Oben, B. 2. K. 1. S. 50. c) S. *Prideaux*, hist. des Juifs to. 1. l. 2. p. 218. 222. d) *Diodor*. l. 2. c. 9. p. 123. (98).

jenige griechische Philosophen, welche anfiengen, ihrer Nation die Grundsäzze und Regeln der Astronomie bekant zu machen, hatten sie in Egypten und Chaldäa geholet. Wenn Thales eine Finsternis vorher gesagt, so war dieses nicht die Frucht seiner eigenen Entdekkungen, noch der Arbeiten der griechischen Sternseher, die vor ihm waren. Er hatte nichts davon zu hoffen. Thales hat gewislich diese Finsternis nicht anders vorher gesagt, als vermittelst einer gewissen Methode, einer Formel, welche er bei den Egyptiern gelernet hatte [a]).

Herodotus ist der älteste Schriftsteller, welcher von dieser vom Thales vorher gesagten Finsternis Meldung thut. Es ist zu vermuthen, daß er von einer Sonnenfinsternis reden hören, die sich zu der Zeit ereignete, als die Meder und Lydier handgemein waren. Ich sage, es ist zu vermuthen, denn die Weise, wie **Herodotus** von dieser Erzehlung spricht, ist gewislich sehr sonderbar. Er sagt, daß zu der Zeit, da die beiden Armeen handgemein waren, die Nacht plözlich an des Tagesstelle getreten sey [b]). Thales, sezt er hinzu, hatte diese Begebenheit den Joniern vorher gesagt, und ihnen beinahe das Jahr angezeiget, da diese **Veränderung des Tages in die Nacht vor sich gehen solte.** Dieses sind seine Worte [c]). Man kan daraus schliessen, daß die Griechen zur Zeit des Herodotus von den Finsternissen noch nichts begriffen, oder verstanden. Man siehet so gar, daß es damals in der griechischen Sprache noch kein Wort gab, diese Erscheinungen damit anzuzeigen. Herodotus würde sich desselben gewislich bedienet, und zu keiner Umschreibung seine Zuflucht genommen haben, die Finsternis anzuzeigen, welcher die Meder und Lydier trennete.

Es scheinet aus dem Bekentnis des ganzen Alterthums gewis, daß die Griechen, vor der Reise des Plato und Eudoxus nach Egypten, keinen Begrif von demjenigen hatten, was man die astronomische Wissenschaft nennen kan. Es war ihnen die wahre Länge des Sonnenjahrs unbekant [d]), sie kanten die Planeten nicht [e]), hatten keine Begriffe von den Finsternissen, und sa-

a) S. *Weidler*, Hist. astron. p. 71. Man kan die Kentnis, welche Thales und andere griechische Philosophen seiner Zeit von der Astronomie hatten, gar wohl mit derjenigen vergleichen, welche die Braminen in Indien heutiges Tages haben. Die Braminen haben die Tabellen der alten Sternseher, die Finsternissen darnach zu berechnen, und sie wissen sich ihrer zu bedienen. Man darf aber deswegen, daß sie den Gebrauch dieser Tabellen wissen, und dadurch die Finsternissen vorher sagen, nicht schliessen, daß sie in der Astronomie sehr geschikt wären. Ihre ganze Wissenschaft bestehet blos in etwas mechanischen und in einigen arithmetischen Operationen. Die Theorie der Astronomie ist ihnen gänzlich unbekant, und sie haben keine Kentnis von den Verhältnissen und der Verbindung, welche die verschiedenen Theile dieser Wissenschaft unter einander haben. Lettr. edif. to. 10. p. 36. 37.

b) lib. 1. n. 74. (T. Ueb. 67.)

c) ibid.

d) *Strabo*, lib. 17. p. 1160. (806)

e) S. Oben, S. 101.

leiteten [a]). Um das Land in noch grössere Sicherheit zu sezzen, so dachte man auf Mittel, den Euphrat in seinem Beet zu halten. Zu diesem Endzwek bauete man auf den beiden Seiten dieses Flusses hohe und lange Dämme, mit einer Bekleidung von Ziegelsteinen, die mit Erdpech verbunden wurden [b]). Man trieb die Vorsicht noch weiter. Der Euphrat konte so ansehnlich aufschwellen, daß das Wasser über diese Dämme stieg. Dieser Gefahr vorzubeugen, hatte man längst den Dämmen Oefnungen gemacht, um dem Wasser einen freien und nothwendigen Abflus zu geben [c]).

Der Euphrat flos von Norden gegen Mittag durch Babylon. Man hatte über diesen Strom eine Brükke gebauet, davon ich die Beschreibung in dem vorhergehenden Buche gegeben habe. Man hatte noch mehr gethan, wenn dem **Diodorus** zu glauben. Dieser Geschichtschreiber gibt vor, daß man unter dem Beete des Euphrats einen verborgenen Gang, mehr als zwanzig Fus hoch und funfzehn breit, durchgeführet habe. Er dienete dazu, daß man dadurch aus einem von den zween Pallästen, welche man auf den beiden Ufern des Euphrats einander gegen über gebauet hatte, in den andern kommen konte [d]).

Diese Werke konten nicht anders ausgeführet werden, als daß man vorher den Euphrat ableitete. Man hatte dieses bewerkstelliget, indem man nicht nur an diesem Fluße viele Ableitungen machte, sondern auch oberhalb Babylon ein ungeheures Wasserbehältnis grub, einen Theil von seinem Wasser darin aufzufassen. Nachdem die angefangene Arbeit vollendet war, so lies man den Euphrat wieder in sein gewöhnliches Beet; man lies aber das erwähnte Wasserbehältnis in seinem Stande. Es war ganz und gar mit Steinen gefuttert, und hatte vermittelst eines Canals mit dem Fluße Gemeinschaft [e]). Dieses grosse Behältnis war zu einem doppelten Gebrauch bestimmet; einen grossen Theil des Wassers, welches der Euphrat zur Zeit des Austrits über sein Beet ergos, aufzufassen und aufzubehalten. Denn man zog, vermittelst vieler Schleusen, so viel Wasser daraus, als man nöthig hielte, die Ländereien nach der

a) *Strabo & Plin. ib. Herod.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 175.) *Megasthen.* ex *Abyden.* ap. *Euseb.* praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. Der vornehmste von diesen Canälen scheinet der Nocharmalcha gewesen zu seyn, welcher von den Griechen *βασιλείος ποταμὸς*, der königliche Flus genennet wurde. S. *Strabo*, l. 16. p. 1084. not. 2. (747.) Dieser Canal, von dem die Alten als von einem ungeheuren Werke reden, kan von den übrigen Canälen, womit das ganze Land durchschnitten ist, heutiges Tages kaum unterschieden werden.

b) *Herodot.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 175.) *Curt.* l. 5. c. 1.

c) *Curt.* loc. cit. Man siehet dergleichen Oefnungen an dem Damme der Loire. Man nennet sie Abzüge (dechargeoirs).

d) lib. 2. c. 9. p. 122. (97.)

e) *Herodot.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 174.) *Strabo*, l. 16. p. 1075. (740). *Arrian.* de expedit. Alex. l. 7. p. 454.

kungen, wovon die Rede ist, diesen Völkern zu verdanken habe. Ist es denn nicht durch das einmüthige Zeugnis des Alterthums gewis, daß Thales und Pythagoras alle ihre Wissenschaft bei diesen Völkern geholet haben? Diese zween Philosophen hatten sich viele Jahre in Egypten aufgehalten [a]), sie hatten Freundschaft mit den Priestern dieses Landes gehalten. Pythagoras hatte sich so gar einweihen lassen [b]), und sich diesen Vorzug durch die Beschneidung, welcher er sich unterziehen muste, erkauft [c]). Die Weise, wie sich **Diogenes Laertius** in Ansehung des Thales besonders ausdrükt, erlaubet nicht zu zweifeln, daß dieser Philosoph alles, was er von der Mathematik wuste, den Egyptiern schuldig war. Der angeführete Geschichtschreiber sagt in ausdrüklichen Worten, daß Thales keine andere Lehrer in den Wissenschaften gehabt habe, als die egyptischen Priester [d]), und er nennet besonders die Geometrie [e]). Es scheinet mir also bewiesen zu seyn, daß Thales und Pythagoras die Kentnis der geometrischen Säzze, von den wir reden, von den Egyptiern erhalten haben. Wenn die Schriftsteller Griechenlandes und Roms uns diese zween Philosophen so vorstellen, als wenn sie diese Entdekkung zuerst gemacht hätten, so müssen wir uns durch ihre Ausdrükke in keinen Irthum führen lassen. Sie wollen blos dieses sagen, daß Thales und Pythagoras die ersten waren, welche sie in Griechenland bekant machten; und die Ehre komt unstreitig den Egyptiern zu.

Wie wil man sich endlich bereden, daß Völker, die im Stande waren, dergleichen Denkmäler aufzuführen, als Egypten noch heutiges Tages vorstellet, nur von einer blossen, und von den Grundsäzzen und Beistand der Geometrie entblösseten Praxis wären geführet worden. Ist es nicht gegentheils augenscheinlich, daß sie die Mathematik zu verschiedenen Nothdürftigkeiten des bürgerlichen Lebens anwendeten? Wie hätten sie ohne Hülfe der Geometrie die Höhe von dem ganzen festen Lande von Egypten messen, aus dem Nil die Menge Canäle ziehen, womit ehedem ihre Länder bewässert waren, in den Bergen die Obelisken und Riesenbilder hauen, deren Anzahl, wie man sagt, so ansehnlich war, sie ferner fortbringen, und auf ihr Fusgestel sezzen können? Ich wiederhole es, die Geometrie muste diese grosse Werke regieren, und die Egyptier verbanden zuverlässig die Theorie mit der Praxis. Ohne dergleichen Kentnis kan man die Mechanik zu keinem Grad der Volkommenheit bringen [f]).

a) *Plato* . . . . *Plutarch.* de placit. philos. lib. I. c. 3. t. 2. p. 875. C. *Jamblich.* de vit. Pythag. segm. 7. 8. *Minut. Fel.* p. 111. *Clem. Alex.* Stromat. l. 1. p. 354. b) *Jamblich.* de vit. Pythag. segm. 14. c) *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 354. d) lib. 1. segm. 27. e) ibid. segm. 24. f) Man könte mir vielleicht dasjenige einwenden, was ich oben, B. 2. C. 2. S. 64. not. b) von den Peruvianern gesagt habe, die

Man konte von der Beschaffenheit der Luft in den Ländern unter der Linie einige Wissenschaft vor dem Jahrhundert haben, da Homerus die Odyssee verfertigte. Ich habe in dem zweiten Theile dieses Werks gesagt, daß die Phönizier auf der westlichen Küste von Africa, wenige Zeit nach dem trojanischen Kriege, einige Niederlagen angerichtet haben [a]). Diese Völker waren im höchsten Grad kühn und unternehmend. Nichts hindert uns zu glauben, daß einige von ihren Schiffern sich bis unter die Linie haben wagen können. Und auf diese Art hätte man noch vor dem Jahrhundert des Homerus, Kentnis von den unter der Linie liegenden Ländern haben können. Es ist leicht, noch eine andere Quelle davon anzuzeigen. Wie man diese Nachricht habe erhalten können.

Die heilige Schrift redet von häufigen Reisen, welche die Flotten des Salomons nach dem Lande Ophir und Tharsis, unter der Anführung der Phönizier, machten [b]). Man ist heutiges Tages über der Lage der Länder, welche das Alterthum unter diesen Namen bezeichnete, sehr getheilet. Es ist in der That kaum möglich, sich demonstrativisch davon zu versichern. Alles, was man unstreitig weis, ist dieses, daß diese Länder von Elath und Ezeongeber, den Hafen des rothen Meers, aus denen die Flotten des Salomons ausliefen, ziemlich weit entfernet seyn musten. Sie brauchten drei Jahre zu ihrer Reise. Man weis ferner, daß sie mit einer Ladung zurükkamen, die in Gold und Silber, Gummi, Harz, wohlriechende Holz, Edelsteinen, Helfenbein, und auch Affen und Pfauen bestand [c]). Alle diese Umstände bringen mich auf die Vermuthung, daß man Ophir und Tharsis in Africa suchen müsse. Ich schlage mich derohalben zu der Meinung derjenigen, welche diese Länder in das Königreich Sofala auf der östlichen Küste von Aethiopien sezzen. Man trift daselbst alle die verschiedenen Produkte an, davon ich eben gedacht. Es scheinet übrigens, daß diese Schiffahrt den Phöniziern schon vor der Zeit Salomons bekant gewesen seyn müsse [d]). Es ist nicht unbekant, daß man die Linie passiren mus, wenn man sich aus dem rothen Meere nach Sofala begeben wil. Auf diese Weise konte Homerus, der ohngefehr ein hundert Jahre später, als Salomon lebte, gar wohl von der Beschaffenheit der Luft in den Ländern unter der Linie belehret seyn.

Unter allen Begebenheiten, wovon ich bis jezt geredet habe, ist keine merkwürdiger, als die Seereise, die auf Befehl des Königes Necho in Egypten, ohngefehr 610 Jahre vor Ch. G. bewerkstelliget wurde. Dieser Fürst lies von der Küste des rothen Meers eine Flotte, die von Phöniziern geführet wurde, auslaufen, mit dem Befehl, beständig den Küsten von Africa nachzugehen, sie ganz zu umfahren, und durch die Säulen des Hercules, d. i. durch die Seereise der Phönizier auf Befehl des Necho.

a) B. 4. C. 2. S. 260. b) 1 Buch der Kön. C. 9. v. 16. C. 10. v. 11. 22.
c) 1 B. der Kön. Cap. 10. v. 11. 22. d) Ebendas. C. 9. v. 27.

Was die Griechen in Europa betrift, so sehen wir nicht, daß vor dem Anaximander jemand unter ihnen gewagt hätte, die Geographie mit Hülfe der Astronomie und Geometrie volkommener zu machen. Der Schüler des Thales wurde wirklich für den ersten unter den Griechen gehalten, welcher die Kunst erfunden, Landcharten zu verfertigen [a]). Was mus man aber von diesen geographischen Geburten halten, wenn es wahr ist, wie man versichert, daß sich Anaximander die Erde wie einen Cylinder vorstellete [b])? Pythagoras wurde für den ersten gehalten, welcher darauf gekommen, die Erdkugel nach Art der Himmelskugel in fünf Zonen einzutheilen [c]). bei den europäischen Griechen.

Dem sey, wie ihm wolle, so hatte die Unwissenheit in der Geographie bei den Griechen in Europa viele Jahrhunderte hindurch, in allem Betracht, den äußersten Grad. Sie scheinen so gar nicht einmal von den Entdekkungen Kentnis gehabt zu haben, welche man auf den alten Reisen, wovon ich etwas weiter oben geredet habe, gemacht hatte. Sie waren dem Homerus nicht gänzlich unbekant. Ich glaube gewiesen zu haben, daß sich sehr deutliche Spuren davon in seinen Gedichten finden: allein diese Begriffe drangen bei den Griechen in Europa nur erst sehr spät durch, und fanden keinen Glauben. Der historische Theil der Geographie war bei ihnen in den Zeiten nach dem Homerus viel mangelhafter, als in den Zeiten, da dieser grosse Dichter gelebt hat. Die Nachrichten, welche man gleich lesen sol, lassen nicht daran zweifeln. Es ist wahr, sie gehören nicht in die Epoche, welche ich mir vorgeschrieben habe, ich hoffe aber, man werde mir diese Ausschweifung um so eher vergeben, da sie zu beweisen dienet, wie viele Unwissenheit und Unvolkommenheit in den Kentnissen der Alten herrschte.

Herodotus, welcher wenigstens vier hundert Jahre nach dem Homerus lebte, glaubete nicht, daß das Meer die Erde umgebe. „Ich kan mich, sagt „er, über diejenigen nicht des Lachens enthalten, welche behaupten, daß der „Ocean um unsere Erde fliesse. Man kan nicht den geringsten Beweis davon „geben [d]). Ich glaube, sagt er an einem andern Orte, daß Homerus das„jenige, was er von dem Ocean erzehlet, aus irgend einem alten Werke genom„men habe; allein er that es, ohne etwas davon zu verstehen, und wiederho„lete, was er gelesen hatte, ohne hinlänglich zu wissen, was er gelesen [e]).“ des Herodotus Unwissenheit.

Eben dieser **Herodotus** thut sein möglichstes, da er von der Reise redet, die auf Befehl des Necho um Africa unternommen worden war, die Erzeh-

---

a) *Strabo*, l. 1. p. 13. (7). b) *Plutarch.* de placit. philos. l. 3. c. 11. to. 2. p. 895. D. Anaximenes, Leucippus und Democritus hatten keine vernünftigere Begriffe von der Gestalt der Erdkugel. ibid. c) *Plutarch.* ibid. c. 14. p. 896. B. d) lib. 4. n. 36. 45. (T. Ueb. 34. 42). e) lib. 2. n. 23. (T. Ueb. 20).

„net sind; der in der Mitte brennet ohne Unterlas von der Hizze der Sonne, „da es unter den beiden äußern beständig frieret. Es haben auch die Menschen, welche die mittägliche temperirte Zone bewohnen, in ihrer Art gar „nichts mit der unsrigen gemein [a]). “

Plinius sagt da, wo er von den zwo temperirten Zonen redet, als etwas ausgemachtes, daß ihre Einwohner keine Gemeinschaft unter einander haben könten, wegen der äußersten Hizze, welche diejenigen verbrennet, so sie von einander trennet [b]). **Macrobius**, der sich noch weiter in diese Sache einlässet, behauptet endlich, daß die Völker von den beiden temperirten Zonen niemals eine Gemeinschaft mit einander gehabt hätten, und daß es so gar unmöglich sey, daß sie wegen der Hindernisse, welche die schrekliche Hizze in der heißen Zone machet, dergleichen haben könten [c]). Man lies also damals nur aus einer Muthmassung und blossen Wahrscheinlichkeit in der mittäglichen temperirten Zone Einwohner Plaz finden, ohngefehr auf eben die Art, als sie gewisse Philosophen in dem Mond annahmen [d]).

Es ist dieses eine sehr deutliche Probe von der Unvolkommenheit, worin gewisse Theile der Wissenschaften so lange Zeit geblieben sind, daß man nach dem, was uns die Geschichte noch heutiges Tages von den verschiedenen Reisen um Africa lehret, das Alterthum auf dieser beinahe algemeinen Meinung siehet. Denn man weis, daß außer derjenigen Reise, welche die Phönizier auf Befehl des Necho unternahmen, wenige Jahrhunderte nach diesem Fürsten, Xerxes einem angesehenen Perser eine ähnliche Verrichtung aufgetragen. Es ist wahr, dieser Schiffer kam nicht so weit, als die gedachten Phönizier: man muste aber doch aus seiner Unternehmung allemal Anzeigen von Einwohnern unter der mittäglichen temperirten Zone erhalten. Er versicherte für gewis, daß er dergleichen dort gesehen habe [e]).

In noch neuern Zeiten hatten die Carthaginenser den Hanno, einen versuchten Schifman, auf die Entdekkung der östlichen Küste von Africa ausgesandt. Seine Beschreibung ist noch vorhanden. Sie lehret uns, daß dieser Officier wenigstens bis auf den fünften Grad der mitternächtlichen Breite gekommen [f]). Die Geschichte von dieser Unternehmung wurde ursprünglich in punischer Sprache bekant gemacht, und nachher in die griechische übersezzet, in welchem Zustande sie auf unsere Zeiten gekommen ist. Es ist bekant, wie sehr gemein die griechische Sprache den Schriftstellern gewesen, wovon ich rede: wie

a) in Somn. Scip. c. 6. S. auch *Hygin.* poet. astron. l. 1. c. 8. *Lucret.* l. 5. v. 205. 206.

b) lib. 2. sect. 68 p. 107.

c) in Somn. Scip. l. 2. c. 5. *Hygin.* loc. cit. p. 355. *Diodor.* l. 1. c. 40. p. 49. (37).

d) S. Oben, C. 2. Art. 2. S. 95. 96.

e) *Herodot.* l. 4. n. 43. (T. Ueb. 40).

f) S. les Mem. de l' Acad. des Inscript.

sichten seiner Vorfahren ein. Er unterstüzzete sie volkommen, indem er die Handlung nach aller seiner Macht begünstigte, und durch Wohlthaten die Ausländer nach Egypten zog [a]). Hätte diese Monarchie länger gestanden, so ist zu vermuthen, daß die Handlung und Schiffahrt zu einem grossen Wachsthum gelanget wären. Die Egyptier würden endlich gelernet haben, von den Vortheilen ihrer Lage Nuzzen zu ziehen. Wirklich gibt es wenige Länder auf dem ganzen Erdboden, die so glüklich zur Handlung lägen, als Egypten. Es liegt gleich gut am rothen und dem mittelländischen Meere, und ist, so zu sagen, von der Natur bestimt, zum Mittelpunct und zur Vereinigung von Asia, Africa und Europa zu dienen, und kan die Handlung von allen diesen verschiedenen Theilen der Welt in seinen Schoos ziehen. Allein die alte Monarchie von Egypten rührete an ihr Ende, als diese Völker anfiengen, ihre Vortheile gewahr zu werden. Sie konten daher keinen Nuzzen davon haben.

Uebrigens brachten die Egyptier so gar in ihr Seewesen und ihre Handlung den Geist des besondern Wesens, welches dieses Volk beständig charactérisirte. Ihre Schiffe waren auf eine ganz andere Art gebauet und ausgerüstet, als diejenige war, wornach sich andere Völker richteten. Ihr Segel und Tauwerk waren auf eine Art disponiret, die sehr wunderbar und besonders schien [b]). Was das Gewerbe betrift, so habe ich bereits gesagt, daß sich die Männer nicht damit abgaben; der ganze Handel gieng durch die Hände der Frauen [c]).

Dieses ist übrigens alles, was wir von dem Zustande der Handlung und Schiffahrt bei den alten Egyptiern sagen können. Es fehlet uns an den nöthigen Nachrichten und Kentnissen, um gehörig von diesen beiden Gegenständen zu handeln. Wir wissen, zum Exempel, nicht, was es besonders für Sachen waren, womit die Egyptier handelten, und die Weise, wie sie ihren Handel trieben. Wir sind von der Gestalt und dem Werth ihrer Münzsorten nicht besser belehret. Kaum daß man einige Muthmassungen über diesen Artikel vorlegen kan [d]). Ich beschliesse damit, daß ich bemerke, daß, da die Egyptier sich erst, wie sich ihre Monarchie zum Ende neigte, mit Ernst auf die Handlung legten, diese Völker wahrscheinlich die Zeit nicht gehabt haben, alle Aeste und Verhältnisse eines Gegenstandes kennen zu lernen, der von so weitem Umfange, und so schwer zu ergründen ist. Zwei-

a) *Herodot.* l. 2. n. 178. (T. Ueb. 169). b) *Herodot.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 33). c) Th. 1. B. 4. C. 2. Art. 2. S. 307. d) Man hat blos Ursache zu vermuthen, daß man sich von sehr alten Zeiten an in Egypten zur Handlung, ausser andern Stükken von Metal, sehr leichter Blätchen Gold bediente, und die auf einer Seite eine Art eines Blats von einem Rosenstok vertieft führeten. S. le Recueil d'Antiquités de Mr. le *Comte de Caylus*, to. 2. p. 18. & les Mem. de Trev. Mai 1756. p. 1253. &c.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goguet, Antoine-Yves,

Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften Wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern

Bd.: 3 : Mit Kupfern

Lemgo 1762

Bibl.Mont. 1-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10710655-1
VD18 80106323